

Laibacher Tagblatt.

Redaction und Expedition: Bahnhofgasse Nr. 15.

Nr. 144.

Pränumerationspreise:
Für Laibach: Ganzj. fl. 8.40;
Ausstellung ins Haus wirts. 25 fr.
Mit der Post: Ganzj. fl. 12.

Donnerstag, 26. Juni 1879. — Morgen: Ladislaus K.

Insertionspreise: Ein-
haltige Beiträge à 4 fr., bei
Wiederholungen à 3 fr. An-
zeigen bis 6 Zeilen 20 fr.

12. Jahrg.

Ein Reichsrathsmandat wegen fünf Dukaten.

Wie wir schon gemeldet haben, befanden sich unsere national-merikalen Gegner mit der Aufstellung eines Kandidaten für Laibach in peinlicher Verlegenheit. Alle Vorgesetzten wurden theils sogleich als undurchbringbar wieder verworfen, theils lehnten es dieselben selbst ab, sich, und noch dazu erfolglos, als Aushängeschild für verfassungseindliche Wählerereien herzugeben. Nun ist es aber doch endlich gelungen, jemanden zu finden, der sich angeblich dazu verstehen will, als national-merikaler Kandidat für die Landeshauptstadt durchzufallen. Er heißt, wie die gestrige „Novice“ verkünden: Herr Josef Schneid Ritter von Treuenfeld.

Herr v. Schneid? Wer ist denn dieser Unbekannte? So werden sich bei der Meldung der „Novice“ ziemlich alle elfhundert und so viel Wähler der Landeshauptstadt gefragt haben. Nehulich fragen auch wir. Und wir nahmen zu dem einzigen Auskunftsmittel in solchen Nöthen unsere Zuflucht, mittelst dessen es möglich ist, wie die leuchtenden Sterne am Staatshimmel, so auch die winzigsten Trabanten zu entdecken, zum neuesten Jahrgange des k. k. Hof- und Staatshandbuchs, und da fanden wir nach mühsamem Suchen wirklich Herrn v. Schneid auf Seite 38 als Hofsekretär in der kaiserlichen Kabinetkanzlei, k. k. Truchsess und Besitzer ausländischer Orden. Außerdem kam uns ein freundlicher Leser aus dem Großgrundbesitze mit der Mittheilung zu Hilfe, daß Herr v. Schneid in der That vor kurzem ein kleines Gut in Krain in der Nähe von Stein käuflich an sich gebracht.

Damit haben also die Laibacher Wähler die volle Auskunft über den neugebackenen Kandidaten, und die bezüglichlichen Angaben der „Novice“

sind nach den verlässlichsten Quellen kontrolliert. Nur nebenbei sei hier noch bemerkt, daß „Novice“ es nicht verabsäumen, die ganz spezielle Qualität ihres Günstlings als Beamten der kaiserlichen Kabinetkanzlei für naive Leser mit gesperrter Schrift hervorzuheben. Eine solche plumpe Taktlosigkeit darf freilich bei einer Partei nicht wundernehmen, der es im kecken Uebermuth auch nicht darauf ankäme, den erhabenen Begriff der Majestät noch unverfroren ins Wahlgetriebe zu ziehen, wenn sie damit einen Vortheil herauszuschlagen zu können meint. Für diese Leute heiligt der Zweck die Mittel ja überall.

Wir wollen uns vorläufig nicht weiter mit der Person des Herrn v. Schneid befassen, auch nicht seine, gelinde gesagt, höchst fragliche Eignung und Fähigkeit für ein Reichsrathsmandat näher untersuchen, noch für diesmal auf andere nahe liegende Fragen eingehen, z. B. wie es komme, daß unter einer Regierung, die vorgeblich die Beamten der ganzen Wahlbewegung am liebsten völlig entzücken möchte, die vor jeder Kandidatur eines solchen ein jörmliches Grauen überfällt, nun plötzlich sogar die Beamten aus der kaiserlichen Kabinetkanzlei selbst — unter allen Arten von Beamten, wenn irgend eine für die Kandidatur perhorrescirt wäre, doch gewiß die allerperhorrescirteste — am Kampfplatze der Parteien erscheinen, und zwar proponiert und getragen von den entschiedensten Gegnern der Verfassung und freier Zustände überhaupt.

Aber das Eine möchten wir dafür heute nur hervorheben, daß vonseite der führenden Patrone der National-merikalen doch ein ungeheures Maß von Verblendung oder von Uebermuth darin liegt, der Wählerschaft von Laibach eine Kandidatur wie die des Herrn von Schneid auch nur vorzuschlagen. Denn diese Kandidatur hat nicht einmal in der noch vorhandenen kleinen

Schar national-merikaler Wähler ihren Ursprung, diese hatten davon ebenfalls nicht die geringste Ahnung, sondern sie entstammt ausschließlich einem über Nacht zwischen Herrn von Schneid und der hiesigen verfassungseindlichen Coterie geschlossenen Pacte. Im Gefühle der äußersten Bedenklichkeit eines solchen Vorgangs wagten die „Novice“ auch den Versuch mit einem unsagbar originellen Verdienst ihres vom Himmel geschneiten Kandidaten für ein Mandat im Abgeordnetenhaus hervorzutreten und unterfangen sich, denselben der hiesigen Wählerschaft deshalb anzupfehlen — weil Herr von Schneid einmal der krainischen Landwirtschaftsgesellschaft fünf Dukaten als eine Preisgabe zur Verfügung gestellt habe. Es klingt unglaublich, ist aber doch wahr! Um dieser fünf Dukaten willen — irgend einen andern Grund vermögen „Novice“ selbst nicht aufzufinden — soll ein bisher völlig Unbekannter der geeignete Kandidat für Laibach sein. Wir wären versucht zu glauben, wenn Herr von Schneid diese seine höchst sonderbare Anempfehlung hört, wird er selbst sehr wenig davon erbaut sein. Er widmete diese fünf Dukaten bona fide landwirtschaftlichem Zwecke, dachte ohne allen Zweifel bei diesem löblichen Vorhaben an nichts weiter, und nun kommen seine neuesten Freunde daher und stellen das der Laibacher Wählerschaft als sein einziges Verdienst, als seine Qualifikation für das Reichsrathsmandat der Landeshauptstadt Laibach hin. Herr von Schneid kann wahrlich seinen neu gewonnenen Beschützern wenig Dank wissen, daß sie ihn bloß um seiner von ihm harmlos gespendeten fünf Dukaten willen als Abgeordneten der Landeshauptstadt proclamieren und von ihm nichts anderes und nichts besseres zu sagen vermögen.

Seinerzeit galt es als eine stark despecterliche Behandlung einer Wählerschaft, daß den verblüfften Wahlmännern in den Obertrainer

Fenilleton.

Zigeuner-Marlene.

Novelle von Albert Höfer.

(Fortsetzung.)

Wie schön wars gewesen, als sie noch dort unten im frischen grünen Walde, in Mutter Mignons kleiner Hütte war. Damals hatte sie noch keine Ahnung von der Welt und ihrem trügerischen Glanz. Sie lebte unbesorgt und unbedrückert um alles, was um sie her vorging. Ihre einzige Beschäftigung war, Blumen und Beeren zu pflücken oder Kränze zu binden am Rande des silberklaren Wassers. Und dann warf sie dieselben hinein, und wie fühlte sie sich so glücklich, wenn die murmelnden Wellen die buntem Blumen davontrugen. O, es kamen freilich für Marlene auch düstere Augenblicke, das war, wenn die Burtschen oder Mädchen des Dorfes sie die „Zigeuner-Marlene“ schalten und vor ihr wie vor einem bösen Geiste davonliefen. Aber die trüben Augenblicke hielten nicht lange vor, Mutter Mignon verstand es, das arme Kind zu trösten, wenn es weinend in die Hütte trat.

„Laß sie, Marlene, laß sie“, pflegte die Alte dann zu sagen. „Du darfst dich um derlei Dinge nicht kümmern. Ich sage dir, es kommt noch ein Tag, wo alle diese, welche dich jetzt verlachen, sich demüthig vor dir beugen werden, dann bist du für deine kindischen Schmerzen mehr als gerächt.“

Mehr als je zuvor fühlte Marlene jetzt, welchen herben Verlust sie an Mutter Mignon gehabt. Welch' ein Trost wäre es für sie gewesen, dieselbe noch lebend und sie nahe zu wissen. Dann durfte niemand die arme Marlene so behandeln, wie Philipp von Wahlburg es gethan. Wenn sie nur frei wäre! Ach, wie viele male stand Marlene an dem Fenster der Burg und maß die Höhe, welche sie von der Erde trennte; das war ein weiter, schwindelnder Raum, und wenn sie unten im Schloßhofe stand, so erhob sich wiederum düster und grau die alte Schloßmauer.

Ach, wie einsam wars jetzt, nun die Herbststürme so schaurig um das alte Schloß sausten. Fröstelnd hüllte sich Marlene in die kostbaren Gewänder, die ihr Philipp geschenkt, aber sie sehnte sich doch dabei nach dem dünnen, faden-scheinigen Rädchen, womit sie an der Kirchenecke geseffen hatte und ihre Blumen verkaufte. Die schimmernde Seide brennte wie Feuer, und wenn

es in ihrer Macht gewesen wäre, sie würde nichts anderes getragen haben, als die Reste ihrer einstigen glücklichen Armuth.

Heute, zum ersten male seit ihrem Hiersein, hatte Marlene den Diener Philipps das Schloß verlassen sehen, und darauf baute sie nun Lustschlösser. Wenn Philipp kam, so wollte sie mit aller ihr zugebote stehenden Beharrlichkeit ihre Freiheit von ihm fordern, sie wollte ihm sagen, daß jede Spur von Liebe aus ihrem Herzen gewichen sei, daß sie ihn hasse. Ach, und doch haßte Marlene ihn nicht. Mit blutendem Herzen dachte sie daran, sich von ihm zu trennen, sie liebte ihn zu treu, zu innig, und wenn sie sich auch sagte, daß sie einen solchen Mann nicht lieben könne, so wiederholte sie sich im nächsten Augenblicke, daß es für sie ohne Philipp kein Glück mehr in der Welt gäbe.

Still und traurig saß Marlene auf dem kleinen niederen Sopha und dachte an die Zukunft, welche so dunkel, so unklar vor ihr lag. Auf dem Tische brannte eine kleine Lampe und verbreitete in dem ziemlich kleinen Raume ein trauliches, wohlthuendes Licht. Das Feuer im Kamine war dem Erlöschen nahe, nur bisweilen flackerte es noch einen Moment hoch auf, um

Landbezirten eines schönen Morgens plötzlich und unvermuthet Graf Hohenwart als Kandidat anbefohlen wurde. Aber das waren die armen, irreführten Oberkrainer Bauern, und der Aufstrotzierte war doch immer Graf Hohenwart! Diesmal aber wagt es die national-kerikale Clique in wahrhaft höhrender Geringschätzung, der Urtheilsreifen, politisch selbständigen, gesinnungstüchtigen Wählerschaft der Landeshauptstadt einen Mann ohne politische Vergangenheit, ohne Programm, ohne jede Gewähr der Tauglichkeit — total unbekannt, als Kandidaten aufdringen zu wollen. Die Antwort auf eine Zumuthung von solcher Unverschämtheit wird nicht ausbleiben. Sie wird in würdigster Weise am nächsten Montag durch die Wählerschaft Raibachs selbst erfolgen, die — wir sind dessen vollkommen sicher — am kommenden Wahltag mit unwandelbarer Ueberzeugungstreue, mit derselben musterhaften Disciplin wie immer für den in Stadt und Land gleich bekannten und verehrten Kandidaten der Verfassungspartei eintreten und nur diesem seit so vielen Jahren erprobten und verdienten Kämpfer für die Sache der Verfassung in Krain das Mandat der Landeshauptstadt anvertrauen wird.

Politische Tagesgeschichte.

Aus Böhmen

liegen Nachrichten vor, welche den vollständigen Sieg der Compromißpartei im Großgrundbesitz dieses Kronlandes melden. Der Gedanke, zwischen dem verfassungstreuen und dem verfassungsfeindlichen Großgrundbesitz Böhmens eine Verständigung anzubahnen, ist nicht neu. Man darf eben nicht vergessen, daß die politischen Gegensätze zwischen den beiden Parteien sich in ihren Folgen auch auf die Familienverhältnisse erstreckten, was bei den mannigfachen Wechselbeziehungen zwischen den großen Adelsfamilien Böhmens hier und da sehr unangenehm werden konnte. Daß es bis jetzt zu keinem Compromisse kam, hat seinen Grund darin, daß der verfassungstreue böhmische Großgrundbesitz bisher noch keine Veranlassung hatte, sich über die herrschende politische Partei zu beklagen. Erst die Ueberchwänglichkeiten gewisser Wahlprogramme, welche den Großgrundbesitz im Genuße seiner bisherigen Wahlrechte verkürzen wollten, haben die Compromißidee in greifbarere Formen gebracht, indem sie letztere gewissermaßen als das beste Mittel zur Wahrung der Ständesinteressen erscheinen ließen. Heute ist der Compromiß selbst eine vollendete Thatfache. Der verfassungstreue böhmische Großgrundbesitz hat unter

der Bedingung der Reichsrathsbescheidung dem feudalen Großgrundbesitz zehn Mandate zugestanden. Im nächsten Parlamente wird also jeder auf den Ausbau des Verfassungswerkes hinielende Antrag zehn neue Gegner finden, ein Rückschritt, welchen wir nur den vorerwähnten Programmsfanatikern verdanken.

Als interessanter Beleg, wie die kerikale Partei die Nationalen behandelt, wenn diese sich vermessen, ein klein wenig liberal sein zu wollen, liegt uns eine Aeußerung des „Eck“ vor, welcher erklärt, daß sich die kerikale Partei diesmal die Kandidatur von sechs liberalen Junggezeiten nur ausnahmsweise gefallen ließ, daß aber die Zeit nahe sei, wo die kerikalen Elemente den conservativen Heerbann anbieten werden gegen die Junggezeiten, und wären diese auch vom staatsrechtlichen Klub kandidiert. — Nun, bei uns zu Lande hat man derartige Drohungen nicht mehr notwendig.

Sie Bennigsen — die Jordanbeck.

Der deutsche Reichstag geht einer durchwegs neuen Parteibildung entgegen. Die „Germania“, das Organ des kerikalen Centrums, bespricht den parlamentarischen Stand der Zollfrage in einem lehrenden Artikel, wie wir ihn sonst nur bei „wohlunterrichteten“ Offiziösen anzutreffen pflegen, und behandelt gleichzeitig Herrn von Bennigsen, den Führer des unbedingt regierungsfreundlichen rechten Flügels der National-Liberalen, in einem so wohlwollend zurechtweisenden Tone, wie man ihn nur einem früheren Widersacher gegenüber anzuschlagen pflegt, den man durch das Gewicht der vorgebrachten Gründe zur besseren Einsicht zu bringen hofft. Es ist auch nach den vorhandenen Anzeichen kein Zweifel, daß schließlich Gneist und Bennigsen den Herren Windhorst und Genossen noch die Hand zur Versöhnung reichen werden, um wenigstens in der Zollfrage durch ein Compromiß, wenn auch nicht den Details, so doch dem Kern der Bismarck'schen Gesetzentwurfes zum Siege zu verhelfen. In demselben Grade aber, als sich der rechte Flügel der National-Liberalen von jenen Parteigenossen löstrennte, welche in gar zu einseitigem Streben nach Reichseinheit selbst die unerläßlichsten constitutionellen Garantien ihrem politischen Bösen Bismarck aufopfern möchten — in demselben Grade erfolgt die Löstrennung des sogenannten linken Flügels der National-Liberalen von ihren regierungsfreundlichen Genossen.

Versuchen wir, bevor wir noch die in Sicht befindliche neue Parteibildung eingehender besprechen, zunächst den Boden zu sondieren, auf welchem die

Annäherung des conservativen Centrums und der Getreuen Bennigsens erfolgen soll. Es ist nach unseren früheren Erörterungen über die Zollfrage im deutschen Parlamente und die Verfahrungsmanöver Bismarck als bekannt vorauszusetzen, daß letztere beim conservativen Centrum des Reichstages nicht verfangen wollten. Durch eine seltene Fähigkeit haben Mallindrodt und Windhorst aus einem Häuflein kerikalere eine große Partei gebildet, welche trotz ihres bekannten Hasses gegen den modernen Liberalismus dennoch die constitutionellen Rechte und Formen als die besten Waffen zur Vertheidigung ihres conservativen Standpunktes ansieht. Einen solchen Erfolg wollte man nicht opfern, um Bismarck eine Gefälligkeit zu erweisen und dafür einen freundlichen Händedruck des Allgewaltigen zu ernten. Und so gab denn das Centrum die Erklärung ab, daß es zwar auf Grund seiner conservativen Anschauungen die Schutzollpolitik Bismarck's billige, dafür aber mit der Art und Weise der Verwendung des Zollergebnisses zugunsten der Centralgewalt und der Regierungsunabhängigkeit nicht einverstanden sein könne. Es forderte daher die Beibehaltung der Matricularbeiträge und die Bewilligung der Zölle auf unbestimmte Zeit als constitutionelle Garantien. Bismarck war nicht gewillt, solche Garantien zu gewähren. Sein ganzes Streben läuft ja darauf hinaus, dem Reichstage dadurch das Budgetrecht zu beschneiden, daß er an Stelle der alljährlich zu bewilligenden Matricularbeiträge die Zolleinkünfte setzen will. Er zögerte daher auch nicht lange, die Verhandlungen mit dem Centrum fallen zu lassen und zu seiner alten Garde im Lager der National-Liberalen zurückzukehren. Die Herren Bennigsen, Gneist und Gesinnungsgenossen empfingen den Herrn und Meister mit tiefen Bücklingen, und wenn sie sich auch schenten, den Bismarck'schen Reformplänen ohne jede Garantieforderung folgezugeben, so ließen sie es doch nur bei einem sehr, sehr kleinen Feigenblatte bewenden, welches sie als sogenannte constitutionelle Garantie ihrer gouvernementalen Blöße umhingen. Sie glauben nämlich ihrem constitutionellen Gewissen genug gethan zu haben, wenn sie die Einhebung der Kaffee- und Salzölle an die alljährliche Bewilligung des Parlamentes knüpfen. Mit Recht wendet die „Germania“ ein, daß diese Steuern in ihrer Höhe ganz und gar nicht an die Summe der Matricularbeiträge heranreichen, und daß auch für den Fall einer Verweigerung dieser Steuern eine sonst an kein weiteres Budgetbewilligungsrecht des Reichstages gebundene Regierung Mittel und Wege finden würde, den durch die Verweigerung bewirkten Ausfall zu ersetzen. Heute sind nun Verhandlungen zwischen der Partei Bennigsen und dem

dann nach und nach ganz in ein Häuflein Asche zu versinken. Marlene fühlte eine eigenthümliche Angst und Unruhe. Es war ihr ununterbrochen, als stühe ihr irgend ein Ereignis bevor, was entscheidend auf ihre fernere Existenz wirken müsse, und dennoch hatte sie keine Ahnung, woher dasselbe kommen sollte. Viel hatte sie im Laufe des Tages an Herbert gedacht, und gleichzeitig machte sie auf ihren Streifereien durch das Schloß die Entdeckung, daß man noch auf andere Weise, als durch den Haupteingang, die alte Burg verlassen könne. Noch wußte sie freilich nicht wie, sie hatte nur von dem einen Thurmzimmer aus eine kleine Seitenthür in der äußeren Schloßmauer entdeckt, welche direkt ins Freie führte. Später erinnerte sie sich auch, in der ersten Zeit ihres Hierseins vom Ahnensaale der Wahlburg aus einen Gang gesehen zu haben, der nothwendig mit der erwähnten Thür in Verbindung stehen mußte. Der einbrechende Abend hatte sie von weiteren Untersuchungen zurückgehalten, aber sie fühlte sich schon durch den Gedanken beruhigt, daß eine Möglichkeit vorhanden sei, sie aus ihrer Gefangenschaft zu befreien, und das war schon immerhin ein Trost in ihrer Lage. Marlene befand sich durch die gemachte Entdeckung in einem solchen Zustande

von Aufregung und innerer Unruhe, daß ihre Phantasie dadurch zu den weitgehendsten Betrachtungen verleitet wurde. Zitternd vor Angst fürchtete sie jetzt nichts weiter als die Rückkehr des Dieners, dessen Argusaugen sie vielleicht hindern würden, ihre Entdeckungsreisen fortzusetzen. Angstvoll lauschte sie auf jedes Signal von draußen, welches vielleicht seine Rückkehr meldete, und je weiter der Abend vorschritt, desto mehr fühlte sie auch ihre Besorgnisse in betreff seiner schwinden.

Endlich dachte Marlene daran, sich zur Ruhe zu begeben, vielleicht, daß ein erbarmungsvoller Schlaf ihrem Zustande ein Ende machte, und doch zögerte sie noch mit der Ausführung ihres Vorhabens. Es war ihr gewesen, als wenn sie ein ungewöhnliches Geräusch, wie das Knarren einer Thür, in ihrer unmittelbaren Nähe gehört hätte. Nachher blieb freilich alles still, und es konnte nur zu leicht eine Täuschung ihrer aufgeregten Phantasie gewesen sein, aber nichtsdestoweniger lauschte sie noch ab und zu angestrengt, und das war für die erwartete Ruhe gewiß nicht von Vortheil. Endlich jedoch waren ihre Lebensgeister so erschöpft, daß sie das Bedürfnis der Ruhe fühlte, bleischwer senkte sich schon der Schlummer auf ihre Augen.

Gerade aber, als Marlene sich von dem kleinen Sopha erhob, um sich in das anstoßende Schlafzimmer, dessen Größe sie von Anfang an erschreckt hatte, zu begeben, hörte sie ganz dasselbe Geräusch, nur dünkte es ihr noch näher als zuvor. Erschreckt lauschte sie. Unmöglich — sie konnte sich nicht irren. Im Nebenzimmer vernahm sie einen leisen Schritt, kaum hörbar, aber für ihr weitreichendes Ohr deutlich genug. Marlene war im allgemeinen nicht furchtsam, aber in ihrer jetzigen Lage, ohne Freund, ohne irgend ein verwandtes menschliches Herz, allein in dem öden, einsamen Schlosse, da konnte sie wol erbleichen und zusammenschauern. Der Schritt kam näher und näher, jetzt sah Marlene, wie der Drücker des alterthümlichen Schlosses von außen berührt wurde, es war ihr, als müsse sie aufschreien, aber sie brachte keinen Laut hervor.

Aber jetzt schrie sie auf, aber nicht in qualvoller Seelenangst, sondern jubelnd vor Freude und Entzücken: „Herbert, Herbert!“ Das war der Name, der von ihren blutlosen Lippen kam, und einen Augenblick später lag sie halb ohnmächtig in seinen Armen.

(Fortsetzung folgt.)

Centrum im Zuge. Erstere handelt im Interesse ihrer engherzigen Parteipolitik, letztere gewissermaßen, wenn auch nicht im Auftrage, so doch im Sinne Bismarcks.

Der Reichskanzler mag sich darüber freuen, daß er es nicht mehr notwendig hat, sich mit den Männern des Centrum persönlich zu befassen. Die wirklich constitutionellen Elemente der national-liberalen Partei aber, welche über dem Streben nach Einigung des Reiches doch noch nicht alles Verständnis für die Nothwendigkeit einer parlamentarischen Regierung für den Einheitsstaat verloren haben, sehen nun, wohin die blinde Vergötterung der äußeren Erfolge die Fraction Bennigsen führte. Sie können, sie dürfen mit ihr keine Gemeinschaft mehr halten, und scharen sich nun immer enger um das Banner, das der ehemalige Präsident des deutschen Reichstages, Mag. v. Forckenbeck, auf dem Bankette des deutschen Städtetages als parlamentarisches Palladium der Zukunft bezeichnete. Schon im Jahre 1867, als die Majorität der National-Liberalen dem damaligen Grafen Bismarck die In demnität für seine inconstitutionellen Regierungsacte der letzten Zeit gewährte, hatte sich ein Theil derselben unter Virchows Führung von der Partei losgesagt, um sich als Fortschrittspartei neu zu organisieren. In erster Linie die Interessen der Freiheit, dann erst jene der Einheit — so lautete der Wahlspruch der Fortschrittler, die bei ihrer mehr idealen Politik den gegebenen Verhältnissen zu wenig Rechnung trugen, um angesichts der äußeren Erfolge Bismarcks einen großen Anhang zu gewinnen. Heute hat es Bismarck dahin gebracht, daß der rechte Flügel der National-Liberalen nicht mehr die Einheit vor die Freiheit, sondern geradezu Bismarck als den Schöpfer dieser Einheit über die Interessen des Parlamentarismus setzt. Und dieser politische Götzendienst ist es, welcher die zweite Spaltung im Lager der National-Liberalen hervorrief. Wie telegrafisch gemeldet wird, hat sich das Centrum und die Partei Bennigsen über die Zollfrage durch ein Compromiß geeinigt, während die constitutionellen Elemente der National-Liberalen ihre eigenen Wege gehen. Bismarck dürfte durch diese Allianz seine nächsten Ziele wenigstens zum Theile erreichen — die Folgen der Aufsprung des freien Bürgerthums und seiner Vertreter werden sich ihm bald genug fühlbar machen zum Heile Deutschlands und seiner parlamentarischen Entwicklung.

Russische Vormünder.

Fürst Alexander von Bulgarien wird von seinem Petersburger Taufpaten nicht nur mit Geschenken, sondern auch mit anderweitigen Beweisen seiner „väterlichen Fürsorge“ bedacht, welche das neue Fürstenthum vollständig zu dem Range einer russischen Provinz erniedrigen. Dahin gehört insbesondere die Bestellung zweier russischer Agenten, welche dem jungen Fürsten vom Kaiser Alexander so nachdrücklich empfohlen wurden, daß an eine Zurückweisung derselben selbst dann nicht zu denken wäre, wenn anstatt eines leitungsbedürftigen ehemaligen Secondlieutenants ein energischerer Mann durch die russische Protection an die Spitze des neuen Staates auf der Balkan-Halbinsel gestellt worden wäre. Einer dieser beiden „Rathgeber“ ist der früher im russischen diplomatischen Dienste gestandene Herr Kumany, welchem die Aufgabe zufallen soll, für die erste Zeit die diplomatische Kanzlei des Fürsten zu leiten, und der andere ist General Parzow, der in die Militärkanzlei des Fürsten als Vorstand tritt. Beide erhalten wol keine Minister-Portefeuilles, werden aber auch ohne dieselben auf die Regierung Bulgariens gewiß einen größeren Einfluß ausüben, als jene Männer, welche Fürst Alexander mit Genehmigung seines Petersburger Taufpaten zu Ministern machen darf.

Vermischtes.

— Hochverrathsprözeß gegen unreife Burjchen. In Ergänzung unserer gestrigen, unter gleichem Schlagworte mitgetheilten Notiz haben wir zu berichten, daß sämtliche Angeklagte infolge des Verdichtes der Grazer Geschwornen von den ihnen durch die Anklage zur Last gelegten Verbrechen des Hochverraths, der Störung der öffentlichen Ruhe und der Beleidigung von Mitgliedern des Kaiserhauses freigesprochen wurden.

— Ein elfjähriger Mörder. Der bei einem Fleischerhauer in Hadres bei Kornberg bedienstete 11jährige Michel Mantelburger gerieth am 9. d. mit der 19jährigen Dienstmagd Magdalena Deschel in Streit, in dessen Verlauf er eine Ohrfeige erhielt. Darüber erbittert, warf der Knabe sein Fleischermesser nach der Magd. Das Messer drang so unglücklich in die linke Brustseite des Mädchens ein, daß dieses am 23. l. M. den Folgen der erhaltenen Wunde erlag.

— Der Verein der Oesterreichisch-Schlesier in Wien hat in der Plenarsitzung am 5. d. M. den Beschluß gefaßt, seinem verstorbenen Mitbegründer und ordentlichen Mitgliede Dr. Eduard Schön (E. S. Engelsberg) durch Errichtung einer Gedenktafel auf seinem Geburtshause zu Engelsberg in Oesterreichisch-Schlesien und durch Gründung von „Engelsberg-Stipendien am Wiener Conservatorium“ ein bleibendes ehrendes Denkmal zu setzen und die erforderlichen Geldmittel sowol durch freiwillige Beträge seiner Mitglieder als auch unter Mitwirkung sowol der Wiener als auch der andern deutsch-österreichischen Gesangsvereine aufzubringen.

— Russischer Willkürsinn. Die „Pol. Korr.“ veröffentlicht einen aus Sophia vom 15. d. datierten Bericht, dessen Inhalt einen recht interessanten Beleg für die Art und Weise gibt, wie sich Fürst Dondukoff die friedliche Auseinandersetzung zwischen den Bulgaren und der türkischen Einwohnerschaft vorstellt. Fürst Dondukoff ließ nämlich alle gut gelegenen türkischen Häuser und Gründe hier amtlich abschätzen und im Versteigerungswege unter sehr milden Zahlungsbedingungen an Bulgaren veräußern. Die türkischen Eigenthümer sollten nur die Schätzungssumme erhalten. Wie niedrig letztere war, bewies die Licitation, bei welcher, wiewol alle Fremden davon ausgeschlossen worden, dennoch durchgehends die Schätzung 10- bis 25fach übersteigende Angebote erzielt wurden. Der hiedurch erzielte Mehrbetrag sollte zu Verschönerungszwecken der Stadt verwendet werden. Die Klagen der beschädigten türkischen Eigenthümer machten aber dem Fürsten einen Strich durch die Rechnung. Es wurde ihm von höherer russischer Stelle bedeutet, daß den Türken die Verkaufssumme vollständig gebühre und auszuzahlen sei.

Lokal- und Provinzial-Angelegenheiten.

— (Die verfassungstreuen Reichsrathskandidaten.) Die Wuthartikel des „Slovenski Narod“ über die Aufstellung der Herren Deschmann, Besteneck und Kromer als Kandidaten der Verfassungspartei ist der beste Beweis, daß das Central-Wahlcomité die richtigen Männer gefunden habe, welchen das Mandat im Reichsrathe mit vollem Vertrauen übertragen werden kann. Die allgemeinen Sympathien, deren sich diese bewährten Bestimmungsgenossen, theils alterprobte, alle aber bewährte Kämpen auf parlamentarischem Gebiete erfreuen, führen die Patrone des „Slov. Narod“ zu der Ueberzeugung, daß die Wahl dieser drei Herren gesichert ist, und ist es nun die ohnmächtige Wuth, welche sich in den schmutzigen Spalten des „Narod“ in den größtenteils Ausfällen über diese Kandidaten ergeht. Die Nationalen scheinen überhaupt auf die Städtewahlen keine großen Stücke zu halten, da sie für dieselben Kandidaten octroyieren, mit deren Wahl (vide Graf Margheri und Herr v. Schneid)

es ihnen entweder selbst nicht Ernst ist, oder welche, wie Dr. Polukar, bekanntlich nichts Schlichteres wünschen, als nicht in den Reichsrath gehen zu müssen.

— (Die Zulus des „Narod.“) Unter der Aufschrift: „Orni kandidat“ bringt „Slovenski Narod“ einen Artikel, in welchem der hochverdiente Patriot Carl Deschmann mit bestialischer Wuth angefallen und die Leidenschaften des Böbels gegen denselben wachgerufen werden. Bei Besung dieser Schmähchrift ist es wol unmöglich, sich des Vergleiches zwischen dieser Kampfweise und jener der Zulu-Kaffern, deren Affageis jüngst wieder von sich reden machten, zu erwehren. In der That ist die Art und Weise, in welcher die Wilden des „Narod“ anlässlich der im Zuge stehenden Reichsrathswahlen ihren „conservativen“ Standpunkt geltend machen, ein auf das journalistische Gebiet übertragenes Prototyp jener urwüchsigsten Kampfmethoden, welche eben jetzt in den Gefilden Afrika's ihre blutigen Spuren zurückläßt und deren Heimtücklichkeit und Roheit Zeugnis gibt von der niederen Bildungsstufe, auf welcher diese Helden stehen. Wir müssen gestehen, Aehnliches, wie obigen Artikel, selbst im „Slovenski Narod“ bisher nicht gelesen zu haben, und daß wir heute in der Lage sind, uns mit diesen Stilproben des nationalen Moniteurs zu unterhalten, danken wir wol nur einer sehr liberalen Handhabung des neuesten Zeit hierzulande so beliebt gewordenen „objektiven Verfahrens“, was wir uns für den Fall ad notam nehmen, als Herr Jurčić es wieder einmal an der Zeit fände, einen Schmerzensschrei über Preßvergewaltigung auszustößen. Wir selbst glauben übrigens, daß einem Blatte, wie es „Narod“ ist, gegenüber das Prinzip des „Austobenslassens“ das Richtige ist, einerseits weiß man, daß seine papierenen Tieger keinen Schreck verursachen, andererseits lernt man jene Elemente kennen, welche sich eben jetzt mit widerlicher Kriecherei und offenkundiger Abstreifung bisher zur Schau getragener Prinzipien als Stütze des Ministeriums Taaffe offerieren, hierbei jedoch in ihrer Presse einen solchen Ton anschlagen, daß es unseres Erachtens kein Ministerium, keine Regierung gibt, welche sich so tief erniedrigen könnte, derlei Gelichter als seine Stütze anzunehmen. Was den Verfasser des Artikels: „Orni kandidat“ betrifft, welcher seiner ganzen Anlage nach auf der Schulbank geschrieben sein und einen geistig verkümmerten Schulbuben zu seinem Verfasser haben mag, so weiß letzterer dem Kandidaten für die Landeshauptstadt freilich nichts anderes vorzuwerfen, als daß er nicht der nationalen Partei angehört. Eigenthümlich, daß „Narod“ diesen Vorwurf in einer Nummer erhebt, an deren Spitze die „Kojaki“ aufgefördert werden, deren Albin Graf Margheri als Reichsrathsabgeordneter zu wählen, welcher bekanntlich bis zum Schlusse der abgelaufenen Landtagsession ein eifriges Mitglied der Verfassungspartei des Landtages war (namentlich die Mitglieder des Immunitätsausschusses dürften sich seiner lebhaft erinnern) und nunmehr das nationale Programm vollkommen annahm. Wir gratulieren zu der gegenseitigen Eroberung.

— (Bereitete Nationalisierungsgelüste.) Um einem „nationalen Bedürfnisse“ nachzukommen, hat sich die stark in politischer Agitation machende krainische Landwirthschaftsgesellschaft an die Regierung mit der Bitte gewendet, eine ihren Wünschen entsprechende landwirthschaftliche Lehranstalt für Krain ins Leben zu rufen und auch die trefflich geleitete Raibacher Lehrerbildungsanstalt angeblich nur mit Rücksicht auf den landwirthschaftlichen Unterricht, zu reorganisieren. Im Ministerium scheint man aber keine Lust gehabt zu haben, den Nationalisierungsgelüsten der Pädagogen der Landwirthschaftsgesellschaft nachzukommen, und hat deshalb die erwähnte Petition abschlägig beschieden.

— (Plumpe Agitation.) Welcher Mittel sich die nationale Agitation bedient, um die Wähler anlässlich der bevorstehenden Reichsrathswahl irre zu führen, mag auch aus folgendem Vorfalle ent-

nommen werden: Ein Apostel klerikaler Unfehlbarkeit haranguierte jüngst einen Wähler in betreff der Wahl in der Landeshauptstadt Laibach. Als er letzteren nicht geneigt fand, seiner Zumuthung, im klerikalen Sinne zu wählen, zu entsprechen, bemerkte er ihm in geheimnisvoller Weise, der Wahlerfolg der Nationalen in der Landeshauptstadt stehe außer allem Zweifel, es habe ja auch der Chef einer der verzweigtesten Behörden den Beamten „befohlen“, dem nationalen Kandidaten ihre Stimme zu geben. Es liegt auf der Hand, daß letztere Anführung eine Lüge ist, wir reproducieren diesen Vorfall jedoch aus dem Grunde, um zu zeigen, daß kein Schwindel, keine Verdrehung gewissen Leuten als Wahlmanöver zu schlecht ist.

— (Die Reichsrathswahlen der Landgemeinden in Krain) hatten nach den uns zugeworbenen Nachrichten überall einen sehr einseitigen Typus, denn nirgends fand ein ernstlicher Wahlkampf statt. Die Schwarzen beherrschten vollständig das Terrain. Schon bei den Urwahlen manifestierte sich die bei der Landbevölkerung gegenüber den öffentlichen Angelegenheiten herrschende Apathie. Die Beteiligte an denselben war eine minime. In einzelnen Landgemeinden mit mehr als hundert Wahlberechtigten waren kaum fünf bis sieben Wähler erschienen, unter denen der Pfarrer und Kaplan nebst den Kirchenprübsten fast nie fehlten. Es entfielen daher die Stimmen auf lauter solche Persönlichkeiten, die ganz im Dienste der Klerisei stehen. Die größte Beteiligte mochte noch im Markte Ratschach in Unterkrain stattgefunden haben, dessen dormalige Gemeindevorstand versaffungstreu ist. Die dortige Geistlichkeit wählte schon seit einiger Zeit unter der Bevölkerung mit Erfolg gegen die Liberalen, indem sie die bedeutenden Gemeindevorauslagen für die neu adaptierte vierklassige Volksschule in Ratschach als ein Werk des teuflischen modernen Liberalismus hinstellte und vergessen zu haben schien, daß die Volksschulgesetze für Krain unter der nationalen Herrschaft im Landtage zu stande gekommen sind. Auch ein dortiger Fabrikbesitzer agitierte sehr eifrig für Grafen Barbo, wahrscheinlich in der Meinung, in ihm einen eifrigen Vertreter der heimischen Industrie entdeckt zu haben, während es doch allbekannt ist, daß der fromme Graf in jeder Maschine ein Werk der Freimaurerei wittert. Am Johannistage, als dem Wahltage, wimmelte es in den Wahllokalen von Schwarzen, so daß man eher geglaubt hätte, es handle sich um die Wahl in ein Provinzial-Concil, als in den Reichsrath. Namentlich Oberkrain erwies sich auch diesmal als eine der festesten Burgen des Klerikalismus in Oesterreich. In den Citalnicas auf dem Lande sowie auch in jener in Laibach wurde dieser Tag als ein glänzender Siegestag, auf den die Augen von ganz Europa gerichtet sind, unter wildem Gesehlo gefeiert. Die Erwählten der Klerisei wurden als diejenigen beglückwünscht, denen die slovenische Nation ihre heiligsten Güter mit voller Einstimmigkeit und Parteidisciplin anvertraut hat. Für die Statistik der Volkstimmen in Slovenien wäre es von großem Werthe, aus den Wählerlisten zu erfahren, wie viele Wähler sich bei den Urwahlen in Krain betheiligte und in welchem Prozentsatze die Geistlichkeit an der Zahl der Wahlmänner participiert hat.

— (Die neue städtische Bade-Anstalt) „Kolesiamühle“ naht ihrer Vollendung. Während die Kabinenbäder in ihrer primitiven ursprünglichen Ausstattung sich schon bisher eines lebhaften, die Nothwendigkeit einer Bade-Anstalt manifestirenden Zuspruchs erfreuten, wurde eifrig daran gearbeitet, die Benützung des Schwimmbassins, das in seiner bedeutenden Vergrößerung fast als eine Neuanlage erscheint, schon in nächster Zeit zu ermöglichen. Zwar sind die Umplantungen und die An- und Auskleidekabinen des auch eine Abtheilung für Kinder und Nichtschwimmer enthaltenden Bassins noch lange nicht fertig, auch läßt die Planierung

des Terrains, Einrichtung und sonstige Ausstattung noch beinahe alles zu wünschen übrig. Aber doch gestattet die bisherige Anlage den Schluß, daß die neue städtische Bade-Anstalt sämtlichen Bedürfnissen entsprechen wird und nach ihrer Vollendung nicht nur von Badelustigen, sondern ihrer reizenden Situation und wirklich hübscher Anlage wegen auch von sonstigen Spaziergängern häufig aufgesucht werden wird. Schon seit einigen Tagen wird das Bassin, das gestern eine Wassertemperatur von 16° R. zeigte, trotz des dort herrschenden, durch die fortgesetzten Vollendungsarbeiten bedingten Chaos viel benützt.

— (Astronomische.) Freunden der Astronomie bietet der gestirnte Himmel dormalen in den frühesten Morgenstunden ein sehr interessantes Phänomen dar. Es sind nämlich die drei Planeten Jupiter, Mars und Saturn noch im ersten Morgenrauen, nachdem schon das Licht der Sterne erloschen, bis zum Erscheinen der Tageshelle am östlichen Himmel sichtbar. Den südlichsten Stand nimmt Jupiter ein, er übertrifft die beiden anderen durch seinen hellen Glanz, ähnlich jenem des Abendsternes. Weiter nördlich von ihm steht Mars, an seinem röthlichen Lichte leicht erkennbar, in seiner nächsten Nähe leuchtet Saturn in blaßgelbem schwachen Lichte. Nunmehr sind Mars und Saturn kaum um zwei Monddurchmesser von einander entfernt. Mars rückt an Saturn von Tag zu Tag in deutlich erkennbarer Bewegung näher heran, er kommt am 30. Juni morgens mit ihm in Conjunction und wird über ihm nur eine Bogenminute nördlich entfernt stehen, so daß für ein nicht ganz scharfes Auge beide Planeten zusammen zu verschwimmen scheinen. Besonders prachtvoll ist der Anblick dieser Constellation durch ein gutes Fernrohr, Saturn mit seinen Ringen und Mars mit den Schneeflocken am Pole scheinen in Gesichtsfelde des Fernrohres sich nahezu zu berühren, der Durchmesser ihrer Scheiben beträgt bei Saturnen 16, bei Mars 10 Bogensekunden. In den Zeiten der Sterndeuterei wurde den Conjunctionen der Planeten eine wichtige Bedeutung für die Geschichte der Menschheit beigelegt, man findet sie in den damaligen Kalendern sorgfältig vorgezeichnet. Eine so nahe Conjunction wie des Mars und Saturn hätte Entsetzen in der Bevölkerung verursacht, heutzutage kann man sich an dem herrlichen Schauspiel ergötzen, ohne besorgen zu müssen, daß wegen der Begegnung von Mars und Saturn Pestilenz und anderes Unheil der Menschheit drohe.

* * *
Aus Krainburg wird uns vom 25. d. geschrieben: In der Nacht vom 23. auf den 24. d. wurde hier in das Gasthaus „zum Hirschen“ an der Hauptstraße eingebrochen und aus der Vorrathskammer Fleisch, Speck, Mehl, Wein u. gestohlen. Der Dieb wurde auf frischer That ertappt, als er nach seinem dritten Besuche in der Vorrathskammer einen Mehlsack in Sicherheit bringen wollte. Derselbe ist offenbar ein Dieb von Profession. Wenigstens war er mit einem guten Brechseisen versehen und hatte, um nicht so leicht erkannt zu werden, seine Kleider verkehrt angezogen. Der unternehmende Langfinger, welcher nach St. Martin, Pfarre Jirklach, zuständig, verheiratet und Familienvater ist, wurde dem k. k. Bezirksgerichte zur Amtshandlung übergeben. — Die Reichsrathswahlen in unsern Landgemeinden hatten bei einem ruhigen Verlaufe das beklagenswerthe Resultat, daß von über 100 Wählern Graf Hohenwart einstimmig gewählt wurde.

* * *
Domschale, 24. Juni. Immer enger werden die freundschaftlichen Beziehungen der hier ansässigen Tiroler Strohhutfabrikanten mit der hiesigen Landbevölkerung, wovon insbesondere die gestrige, dem Herrn Kurzthaler zu Ehren seines Namensfestes dargebrachte Ovation den besten Beweis gab. Fast sämtliche Burschen unseres Dorfes versammelten sich gegen 10 Uhr abends, um nach Abbrennung

des landesüblichen Johannisseuers und zahlloser Freudenschüsse Herrn Kurzthaler ein Ständchen in nationaler Weise darzubringen und ihm durch eine Deputation aus ihrer Mitte ihre Glückwünsche ausdrücken zu lassen. Die hübsche und für den verträglichen Sinn unserer Landbevölkerung ebenso wie für Herrn Kurzthaler ehrende Ovation endete mit lauten, freudigen „Jivios.“ Möge das schöne Verhältnis, das darin zum Ausdruck kam, auch ferner fortbestehen.

Witterung.

Laibach, 26. Juni.

Bewölkt, um 7 Uhr früh krzger, geringer Regen, schwacher D. Wärme: morgens 7 Uhr + 16.1°, nachmittags 2 Uhr + 20.0° C. (1878 + 22.0°; 1877 + 21.0° C.) Barometer im raschen Steigen, 737.99 Millimeter. Das gestrige Tagesmittel der Wärme + 22.2°, um 3.4° über dem Normale.

Verstorbene.

Im Zivilspitale:

Den 22. Juni. Helena Sipovec, Inwohnerin, 67 J., Lungenentzündung.

Den 23. Juni. Jakob Pecar, Arbeiter, 20 Jahre, Lungentuberkulose. — Lukas Jakob, Inwohner, 80 Jahre, Altersschwäche. — Mathias Jerovnik, Tagelöhner, 60 J., chronische Lungentuberkulose. — Maria Dagarin, Inwohnerin, 49 J., Herzfehler, Wassersucht.

Angekommene Fremde

am 25. Juni.

Hotel Stadt Wien. Glas, Kfm., Triest. — Part, Wien. — Jesti, Bauunternehmer, Pola. — Peische, Hblsm., Windischdorf.

Hotel Elefant. Scarpa, Kfm., f. Mutter. — Laun, Venezian. — Paulus, Inspektor, und Planek, Privatier, Graz. — Gazzatti, Kaufm., und Müller, Agent, Triest. — Vermitsch, Klagenfurt. — Raiter, Handelsfrau, Feldkirchen.

Kaiser von Oesterreich. Willer, Monteur bei der Südbahn, Wien. — Dolcetti, k. k. Nachkommisär, Triest.

Lebensmittel-Preise in Laibach

am 25. Juni.

Weizen 6 fl. 98 kr., Korn 4 fl. 55 kr., Gerste 4 fl. 23 kr., Hafer 2 fl. 93 kr., Buchweizen 5 fl. 4 kr., Hirse 4 fl. 71 kr., Kukuruz 4 fl. 80 kr. per Hektoliter; Erbsen 3 fl. 75 kr. per 100 Kilogramm; Bohnen 7 fl. — kr. per Hektoliter; Rindschmalz 92 kr., Schweinefett 70 kr., Speck, frischer 54 kr., gefeilter 60 kr., Butter 72 kr. per Kilogramm; Eier 1 1/2 kr. per Stück; Milch 8 kr. per Liter; Rindfleisch 58 kr., Kalbfleisch 54 kr., Schweinefleisch 60 kr., Schöpfenfleisch 34 kr. per Kilogramm; Hen 1 fl. 78 kr., Stroh 1 fl. 42 kr. per 100 Kilogramm; hartes Holz 7 fl. — kr., weiches Holz 5 fl. — kr. per vier C.-Meter; Wein, rother 20 fl., weißer 16 fl. per 100 Liter.

Telegraphischer Kursbericht

am 26. Juni.

Papier-Rente 66.45. — Silber-Rente 67.95. — Gold-Rente 77.65. — 1860er Staats-Anlehen 126.—. — Vantactien 825. — Creditactien 262.10. — London 116.—. — Silber —. — k. k. Münzdukaten 5.48. — 20-Francs-Stücke 9.23 1/2. — 100 Reichsmark 56.95.

Wieder Cernotrefser

haben unter andern Herr Johann Krause in Franzenthal bei Rodwitz, Herr S. Neumann in Brandeis a. S., Herr Roman Steinfels in Kratau (Vier Terno und sieben Ambo), Herr Karl Stöger in Wien, Herr Roman Sigenza in Bati, Herr Lorenz Unfried, Gastwirth in Wien u., mittelst meiner Spiel-Instruktion, nämlich

1 Terno — 3 Ambo-Solos — 3 Ambos getroffen, was genannte Herren bestätigen werden.

Meine Spiel-Instruktionen sind auch dem Unbemittelten zugänglich, denn ich verleihe als Honorar und Gewinn-Antheil (10 Proz.) und von vornherein als Spesen-Antheil nur 1 fl. pro Instruktion.

Rudolf von Orlicé,

Professor und Schriftsteller der Mathematik.

Auffragen nur an den Prof. und Schriftsteller der Mathematik Rudolf v. Orlicé in Berlin, Kurfürstentrasse 127 oder an die Direction der deutschen Verlagsanstalt in Berlin, Kurfürstentrasse 127. (278)